



Horst Hohmann

## **Thailand: Ankern unter einem guten Stern**

*Wenn zwischen dem 3. und 28. Oktober 2018 die Jugendsynode in Rom stattfindet und über Fragen gesprochen wird, die jungen Menschen in unseren Tagen weltweit unter den Nägeln brennen, sind die Erwartungen zugegebenermaßen sehr groß.*

*Werden die Vertreter der Amtskirche z.B. zu einer neuen Sprache finden, um künftig weniger als bisher an den Jugendlichen vorbeizureden? Wird es bei Themen wie Mitsprache und Sexualität eine wünschenswerte Annäherung geben?*

*Unsere nachfolgende Reportage über das Stella-Maris-Seemannsheim im südthailändischen Songkhla, in dem vor allem junge Seeleute bei ihren Landgängen „unter einem guten Stern ankern“ dürfen, ist seit vielen, vielen Jahren eine der zigtausend Einrichtungen der katholischen Kirche, wo junge Menschen rund um den Erdball nicht nur eine Heimat, sondern auch aufgeschlossene Ratgeber in weltanschaulichen, beruflichen, gesundheitlichen und familiären Angelegenheiten finden.*

*Schon allein deshalb sind wir sicher, dass auf dieser Synode nicht nur „leeres Stroh“ gedroschen wird.*

Morgen müssen sie wieder in den Bauch des „Meeresdrachen“ zurückkehren, müssen erneut drei lange, einsame Wochen auf hoher See verbringen.

Unter dem wuchtigen Kasaurina-Baum, dessen Krone den breiten Korridor zwischen schäbigen Lagerhallen überdacht, wollen Somsak (19), Chuan (14) und Newin (17) heute die letzten freien Stunden an Land in vollen Zügen genießen.

Zwei leere Brandy-Flaschen stehen vor ihnen im öligen Sand. Aus der dritten nimmt Chuan gerade einen kräftigen Schluck. „Es lebe unser Käpt´n“, lallt er verächtlich und zeigt auf den Kutter, der an der Kaimauer dümpelt.

Auf Käpt´n Hang ist das Trio nicht gut zu sprechen. Sie hassen ihn. Seit Hang auf der vorletzten Fahrt mit dem Messer nach Newin warf und Chuan ein „widerliches Milchgesicht“ nannte, haben die drei geschworen, nach der Monsunzeit auf einen anderen Trawler zu wechseln.

„Sorry“, sagt Somsak, und wirbt mit einer versöhnlichen Geste bei Jaranya – einer jungen Frau, die sich mit in den Schatten des Kasaurina-Baumes gesetzt hat – um Nachsicht. In ihrer Nähe, das wissen die drei jungen Fischer sowieso, bedarf es keiner beschönigender Worte.

Jaranya Nasomwat verspricht Newin, gleich am Dienstag den Brief an seine Mutter in Nong Khai abzuschicken und über die drohende Anzeige wegen Ruhestörung mit dem Polizeichef zu reden. Unbedingt treffen muss sie an diesem Sonntagnachmittag noch „Pretty Tiger“, dem sie auf der Suche nach einem neuen Arbeitgeber helfen will. Und außerdem ist ein Gespräch mit dem 27-jährigen Chaiwut fällig, der sich seit Monaten vor einem Aids-Test drückt.

„Bagatellen“ sind das für die resolute Leiterin des Stella-Maris-Centers von Songkhla nicht. Dafür liegt ihr das persönliche Wohl ihrer Schützlinge rund um den „umsatzstärksten Fischereihafen Asiens“ im äußersten Südwesten Thailands zu sehr am Herzen. Zusammen mit zwei Sozialarbeitern garantiert die Beauftragte der Katholischen Seemanns-Mission monatlich rund 500 Fischern in dem Zentrum einen sicheren „Ankerplatz“

„Die meisten der knapp über 300.000 thailändischen Fischer, die auf ihren Fangkuttern jahrein jahraus im Golf von Siam, im chinesischen Meer und in der Andamanen-See unterwegs sind“, schätzt Jaranya, „haben in ihren Heimathäfen kein Zuhause.“

Kinder und Jugendliche sind es überwiegend. Söhne armer Bauernfamilien aus dem Norden und dem Nordosten des Landes, die in der Fischindustrie ein festes Einkommen suchen.

Doch selten verdienen sie mehr als 60 Bath pro Tag, umgerechnet 1,70 Euro für harte Maloche.

Zu wenig, viel zu wenig sei das natürlich, tadelt die Chefin des „Stella Maris“: unterm Strich gerademal ein Drittel des in der Branche vorgesehenen Mindestlohns. Sparen und gelegentlich eine Überweisung an die Eltern zuhause im Dorf?

Butiang (30) jedenfalls, den wir mit vier Kollegen im Zentrum treffen, bekennt reumütig, dass er im Laufe der letzten sieben Jahre übern Daumen so um die 38.000 Bath (1.000 Euro) an seine verwitwete alte Mutter geschickt habe. Mehr habe er beim besten Willen nicht abzweigen können, meint er, gibt aber dann doch zu, gelegentlich in Bordellen und Bars eine Menge Geld verjubelt zu haben.

Permpun Sukcheep, Stellvertreter Jaranyas und unter den Seefahrern als „Mister Mu“ bekannt, nimmt Butiang und seine Kumpels in Schutz. „Klar, dass die Finanznöte der Fischer nicht immer hausgemacht sind“, sagt er und berichtet, erst vorgestern einen befreundeten Anwalt zwei Kutter-Besitzern auf den Hals geschickt zu haben. „Einer hatte deutlich mehr als das vereinbarte Drittel vom Sold seiner Crew für die Verpflegung an Bord einbehalten. Der andere schuldet 7 Besatzungsmitgliedern einen ganzen Monatslohn.“

Gänge zum Arbeitsgericht von Songkhla und zur Geschäftsstelle der Fischergewerkschaft gehören für Mu zu den gefragtesten Diensten, die von den Fischern im Zentrum beansprucht werden. „Niemand lässt sich halt gerne übers Ohr hauen und um den gerechten Lohn für seine Arbeit bringen“, begründet er die engagierte Hilfestellung seines Teams.

Delikater und keineswegs ungefährlicher, so der Sozialarbeiter, sei im Fischer-Milieu die Bekämpfung von Aids und Drogen. „Dealer, Kapitäne und Vormänner stecken hier im Hafen oft unter einer Decke“, gibt Mu zu Protokoll. Da Alkohol auf den Kuttern grundsätzlich verboten sei, setze man die Crew mit Marihuana unter „Strom“, um bei allen Einsätzen an Land und auf See „Höchstleistung“ zu erzielen.

„Mindestens zweimal pro Woche müssen wir verletzte Fischer ins Krankenhaus bringen, weil sie im Drogenrausch an Bord sämtliche Sicherheitsregeln außer Acht gelassen haben“, zieht Mister Mu Bilanz.

Vorstöße bei den Hintermännern des schmutzigen Geschäfts, während des Fischfangs den riskanten Konsum von Aufputzmitteln zu unterbinden, hätten ihm wiederholt unmissverständliche Drohungen eingebracht.

Mit seiner Chefin hat er kürzlich beschlossen, dass Aids-Vorsorge für die jugendlichen Fischer im Angebot des Zentrums oberste Priorität haben muss. „Der Teufelsvirus breitet sich rasch aus, und die Seeleute sind eine der am meisten gefährdeten Berufsgruppen.“, erklärt Jarunya Nasomwat. Regelmäßig sollen darum künftig Mediziner zu Aufklärungsgesprächen ins Foyer des „Stella Maris“ gebeten werden. Und auch per Video hoffe man, die Besucher des Zentrums immer wieder einer heilsamen „Schocktherapie“ zu unterziehen.

Voraussetzung für solch vertrauensvollen Umgang mit „heißen Eisen“, so die Leiterin des Zentrums an der Ratutit Road, sei die freundschaftliche und lockere Atmosphäre, die man im „Stella Maris“ pflege: „Die Jungens, die mehrheitlich Buddhisten sind, wissen es vor allem zu schätzen, dass hier Leute mit anderer Weltanschauung Religion Religion sein lassen und den jungen Fischern für die knappen Stunden an Land ein gemütliches Zuhause offerieren.“

Pan (25), der nach mehreren Aushilfsjobs in Bangkok seit zwei Jahren zur See fährt, bringt die Gefühle der Gäste auf einen kurzen Nenner: „Hier kannst du mal wieder für ein paar Tage Mensch sein!“

Mit fünf Kollegen von seinem Kutter wird er bis Mittwoch im Zentrum übernachten, um – in richtigen Betten und sauberen Duschen – den ganzen Schmutz und die engen Mannschaftskajüten auf dem Trawler eine Weile zu vergessen. Einen James-Bond-Film und „Rambo II“ wollen sie sich heute abend „reinziehen“. Eine Partie Pool steht auf dem Programm. Und beim Mikado soll sein Freund Uthika endlich begreifen, dass sein letzter Sieg ein „reiner Glücksfall“ war.

Schade findet es Jaranya Nasomwat nur, dass sich die Kirche Thailands noch immer allzu zögerlich an die „sozialen Brennpunkte“ des Landes begibt. „Aufgeschlossenheit für unseren Glauben können wir nur erwarten, wenn wir Menschen in Not helfen“, ist sie überzeugt.